

Weltwochenschau

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Die Berner Woche**

Band (Jahr): **30 (1940)**

Heft 27

PDF erstellt am: **08.08.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Weltwochenschau

Die Russen in Rumänien

In der letzten Juniwoche begann die Katastrophe Rumäniens. Man kann das Ausmaß dieser Katastrophe nicht voraussehen, weiß man doch nicht, ob Bulgarien und Ungarn, die andern Anstößer, die Forderungen territorialer Art erheben, ebenfalls aktiv werden. Und ist es doch bis zur Stunde nicht klar, ob weitere Mächte bereit sind, ein Wort mitzusprechen und allenfalls die eingesezte Entwicklung zu bremsen oder aber zu fördern.

Was bisher geschah, läßt sich mit wenig Worten zusammenfassen: Rußland hat ein Ultimatum an die Regierung des Königs Carol gerichtet und die Abtretung Besarabiens und der nördlichen Bukowina mit Cernowiz erzwungen. Erzwungen wurde ferner die Umbildung der Regierung Gigurtu, das heißt die Entlassung dieses betont antisemitischen Premiers und seiner gleichgerichteten Minister. Was weiter gespielt wird, versteckt sich vorderhand in einer Wolke von Gerüchten und unzuverlässigen Nachrichten. So weiß man nicht, ob die Kontrolle der rumänischen Häfen, vorab von Constanza, tatsächlich gefordert wurde und ob sich die Russen bereit machen, dort eigene Flottenstützpunkte und Luftbasen zu errichten. Unsicher sind auch die Behauptungen, die Russen wünschten die rumänischen Petrolquellen unter ihre Aufsicht zu bringen.

Es fragt sich, weshalb Rußland den Moment der deutschen Vorbereitungen für den Angriff gegen England zur Ausführung seiner Operationen gewählt habe. Die deutschen und italienischen Verlautbarungen lassen den Schluß zu, man habe in Rom und Berlin von den Absichten Stalins gewußt und sich damit einverstanden erklärt. Die britische Auslegung dieser Zusammenarbeit der Achse mit Moskau möchte herausfinden, man habe zwar zusammengearbeitet, aber nicht sehr gern. Aus Bukarest selbst verlautet, König Carol habe sich mit den Gesandten Deutschlands und Italiens beraten und die Auskunft erhalten, man sei nicht in der Lage, ihm zu helfen. Und weil er sich allein fühlte, habe er schließlich in die Abtretung der Nordprovinzen eingewilligt.

Was wichtig ist: Rumänien hat die Generalmobilmachung angeordnet und schleunigst Truppenverstärkungen an seiner Westgrenze vorgenommen. Es wird spekuliert, Moskau ermuntere Carol direkt zum Widerstand gegen die Ungarn. Und die Gegenpekulation: Berlin und Rom hätten bisher die Ungarn nicht ermuntert, den Angriff zur Wiedereroberung Siebenbürgens und des Banats zu beginnen. Und zwar deshalb, weil Rumänien sonst unweigerlich ins russische Lager getrieben würde. Die italienisch-deutschen Versprechen, Ungarn werde, wenn es sich gedulde, bei Kriegsschluß auf friedlichem Wege zu seinem östlichen Besitzstand kommen, bleiben also aufrecht erhalten.

Das ganze Problem der Kriegsausdehnung auf die Balkanzone ist überaus fihlig. Die Achsenmächte können diesen Brand unmöglich wünschen. Aber sie können ihn heute nur verhindern, wenn Ungarn und Bulgarien still sitzen bleiben ... oder wenigstens Ungarn: Denn die Bulgaren stehen den Russen heute ebensonabe wie Italien, und was sie betrifft, können sie ihre Dobrudscha der russischen Fürsprache leichter verdanken als einer eigenen Aktion. Die Russen können sehr leicht darauf dringen, daß Rumänien den Bulgaren gegenüber nachgebe, namentlich, wenn sie dafür Rückenstärkung Rumäniens gegenüber Ungarn versprechen und bieten.

Ganz anders liegt der Fall Siebenbürgens, die ungarische Forderung auf diese Gebiete und

die Einstellung Rußlands dazu. Man überlege, daß der große Karpathenbogen, der Siebenbürgen umschließt, viele Jahrhunderte so etwas wie die Grenze Europas gegen den tartarischen und dann russischen Osten gewesen. Und er stellt auch so etwas wie eine Art natürlicher Grenze dar. Östlich dieses Bogens liegen die walachischen und moldauischen Ebenen, die alten „Völkerpforten“, welche den Balkan mit dem riesigen „Halb-Asien“, dem heutigen Sowjetgebiet, verbinden. Und die historische Frage war immer, wer nun die Hand auf den Balkan legen werde, ob das slavische Rußland vom Norden her, oder „Europa“, das bis nach Transylvanien reicht ...

Legen nun die Russen ihre Hand auf Siebenbürgen, das heißt, bringen sie Rumänen unter ihre Botmäßigkeit, rücken russische Divisionen in Siebenbürgen ein, um sich einer ungarischen Operation entgegenzustellen, dann befindet sich der alte südöstliche Eckpfeiler des Abendlandes in der Hand der „Östlichen“. Im Trianon-Friedensvertrag wurden die Grenzen Rumäniens an den Rand der ungarischen Tiefebene vorgeschoben ... jede Gemeinde, in der die Nachkommenschaft der rumänischen Tagelöhner die einstige ungarische Herrenschicht überflügelt hatte, wurde rumänisch. So kommt es, daß die Abhänge des Bihar-Gebirges, die abwärts fallenden Nebentäler der Theiß in den Händen des Staates liegen, der heute Rumänien heißt, morgen aber allzuleicht „Sowjetrumänien“ heißen kann.

Man muß sagen: Das Abendland ... und das heißt heute die „Achse“, muß sehr geschickt operieren und muß vor allem wissen, worum es geht, wenn diese Eventualentwicklung nicht zur Tatsache werden soll. Einst hat es geheißen: Türken vor Wien, Türken in Pest. Morgen könnte es heißen: Russen vor Budapest, Russen an der Adria!

Die Kommentatoren der russischen Politik haben sich seit dem letzten Herbst in zwei Lager gespalten. Die einen reden vom „unverhüllten russischen Imperialismus“, der die Gelegenheit benütze, Beute in jedem möglichen Umfange unter Dach zu bringen. Die andern sind der Ansicht, Rußland werde nicht weiter gehen, als ihm die Bündnispartner von der Achsenfront zuegestünden, und es werde auf keinen Fall eine Entwicklung mit Deutschland riskieren. Es habe die Einwilligung zur „Rückgliederung“ Besarabiens erhalten und mache bestimmt am Pruth Halt. Denn damit sei seinen revisionistischen Bestrebungen Genüge getan, und als „revisionistische Macht“ müsse es einfach auch die Ansprüche Ungarns dulden und anerkennen, und man werde sehen, daß es sie anerkenne. Es ist dies ein Wettstreit der Auslegungen, der nun bald zur Entscheidung kommen wird. Das Verhalten gegenüber der siebenbürgischen Frage wird uns direkt belehren, ob der rote Krenl sich zu einer Art Legitimität des Besitzstandes von 1914 bekennt, oder ob er ganz anders rechnet. „Die Legitimität von 1914“ ... man hat die alten Grenzen zwischen russischen und deutsch-österreichischen Zonen wiederhergestellt und nur Galizien gegen Kongreßpolen getauscht ... dies ist in der Tat das Resultat dessen, was zwischen Berlin und Moskau gehandelt worden. Aber vor 1914 war der Balkan das Tummelfeld der beidseitigen Interessen, die sich hier kreuzten. Will man also völlig legitim denken, so hat auch der Interessenwettstreit beider Partner wieder zu beginnen, und das heißt, daß beide wieder ihr Augenmerk auf die Beherrschung Konstantinopels und der Dardanellen richten müßten.

Die türkische Flotte kreuzt heute in der Nähe der rumänischen Häfen. In Thrazien treffen türkische Verstärkungen ein. Wilde Nachrichten schwirren und wollen wissen, die Russen begehren von den Türken, „an der Verteidigung der Meerengen teilnehmen“ zu dürfen. Es sind dies keine unlogischen Nachrich-

ten. Denn im letzten Herbst, als man den türkischen Außenminister Saradjoglu wochenlang in Moskau aushielt, demütigte und bearbeitete, war hauptsächlich von russischen Begehren nach Flotten- und Luft-Stützpunkten auf türkischem Boden, nach Art der baltischen Verträge, die Rede, und nur der große Unterbruch des finnischen Krieges ließ die Meinung aufkommen, Rußlands Macht sei zu verachten, und den Türken drohten keine solchen Forderungen mehr. Es ist heute, wenigstens was die Forderungen angeht, wieder alles möglich.

Wieder erhebt sich die Frage, ob eine russische Festsetzung an den Meerengen ... eine völlig „legitime“ russische Absicht a l t e n D a t u m s ü b r i g e n s ... von den Achsenmächten gern gesehen würde ... überhaupt, ob das Abendland sie wünschen könne. Wer in historischen Linien denkt, weiß, daß der „normale abgerundete russische Block“ mit dem einen Pfosten in Belutschistan, mit dem andern auf dem Balkan steht, und daß alles, was dazwischen liegt, bis nach dem roten Meer und Aden, in diesen Block gehört. Wer die Russen in den Balkan läßt oder lassen muß, öffnet ihnen den Weg zu ihren Großzielen. Die Meerengen scheinen weniger direkt gefährlich zu sein als Siebenbürgen ... besonders gefährlicher aber wäre, wenn beide in russische Hände fielen!

Heute scheint Moskau in Bessarabien und in der Bukowina Halt zu machen. Gilt dieses Halt, gelten die Abmachungen zwischen Berlin und Moskau ... auf der als „legitim“ betrachteten Linie, respektiert sie Stalin, dann gibt es keinen weiteren Krieg. Andernfalls müßte sich aus einer türkischen Verteidigung gegen russische Ansprüche ein wiederum sehr legitimer „russisch-türkischer“ Krieg und damit eine Entwicklung ergeben, auf die man gar nicht gefaßt war. Sind die Zusammenstöße zwischen russischen und rumänischen Truppen Vorboten weiterer russischer Vorstöße? Entstehen aus den Versuchen jüdischer Einwohner von Galaz, sich nach Bessarabien zu flüchten, aus der allgemeinen jüdischen Panik überhaupt, Verwicklungen anderer Art, die Anlaß geben, Rumänien sozial zu torpedieren?

Generalangriff auf das britische Reich?

Der britische Lordschahmeister Chamberlain hat in einer großen Rede darauf hingewiesen, daß jeden Tag und jede Stunde der große deutsche Angriff auf die Insel erfolgen könne. Die unablässigen deutschen Angriffe auf Objekte an verschiedenen englischen Küsten muten an wie Vorübungen der deutschen Luftflotte, die allnächtlichen Einflüge der „Royal Air Force“ in Deutschland, die nach deutschen Berichten selten andere als nicht-militärische Ziele schädigen, stellen die praktische britische Fliegererschulung für den Verteidigungskampf dar. Daß die britischen Flieger noch allerlei zu lernen haben, mag man an den neusten Bombenabwürfen im Kantonschwyz ermaßen ... und daß mit der Munitionsfabrikation nicht alles stimmt, an den Blindgängern unter den abgeworfenen Bomben.

Herr Chamberlain beschwört seine Nation, schärfsten Widerstand, „in jedem Dorf und in jedem Hause“ zu leisten. Er hat seinen Hörern übrigens versichert, daß es nicht so weit kommen könne, da die „größte Tanksperrung der Welt, das Meer“, zwischen England und dem Angreifer liege. Und er bekräftigt die Engländer in ihren optimistischen Ansichten, die sie über die eigenen Waffen haben: Die Luftwaffe sei der deutschen materialüberlegen, und die Mannschaft sei besser geschult und von besserem Kampfsgeist als die deutsche. Es ist sehr, sehr schwierig, zu sagen, auf welche Gründe Chamberlain seine Aussagen stützen will, und er bleibt die Antwort schuldig, weshalb denn diese überlegene Luftwaffe in Frankreich, als noch die französische mitwirkte, der deutschen nicht den Garaus machte.

Eine ähnliche Frage wird man auch in bezug auf die Landarmee stellen, die nach Chamberlain „sich dem Feinde überlegen gespürt“ habe, soweit sie sich in Frankreich mit ihm gemessen. Wer höhnen will, kann fragen, warum es denn zum Rückzug bei Düinkerken gekommen? Die Belgier und die Franzosen sind

zweifellos nicht allein an der Niederlage schuld gewesen, selbst wenn sie unter dem niederschmetternden Eindruck der Rüstungsfabrikation so schlecht gefochten haben, wie dies in einzelnen Sektoren vorgekommen sein soll.

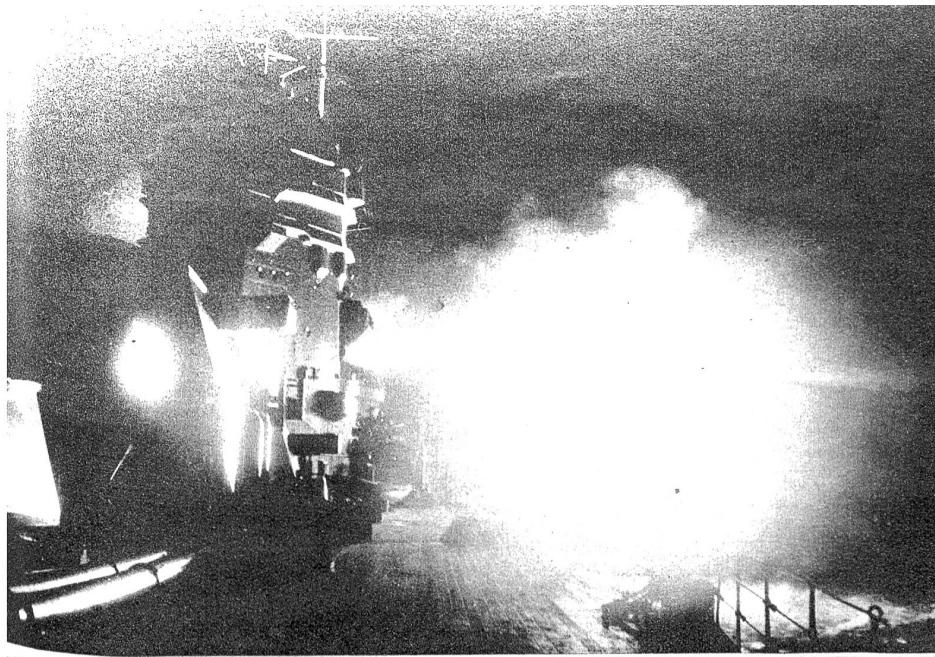
Andererseits wird man sich zu Chamberlains Hinweisen auf die Flotte stellen, die weitgehend intakt geblieben ist und wahrscheinlich in den letzten Monaten und Wochen wichtige Revisionen durchgemacht hat. Und vermutlich auch mit modernsten Abwehrmitteln gegen Flugangriffe und Schnellboote versehen wurde, vor allem mit Deckenpanzern. Der Gegner hat England nur nicht Zeit genug gelassen, die schlimmen Erfahrungen auszuwerten; die Treffer, die eine Reihe kleinerer Schiffe auswichen, waren eben Treffer, auch wenn die Schiffe nicht gerade sanken; Deckenpanzerung für kleinere Schiffe bietet Probleme eigener Art, die nicht durchwegs gelöst sein dürften.

Vorüber Chamberlain nicht gesprochen hat, das ist die Anpassung der verschiedenen Waffen an die neuen Erfordernisse in strategischer und taktischer Hinsicht ... aber davon würde die Öffentlichkeit nichts verstehen. Wird die mangelhafte Zusammenarbeit zwischen Flotte und Fliegern, die man namentlich in Norwegen feststellte, und die aufs Schärfste gerügt wurde, weiterdauern? Und gibt es ein „genau eingetübtes“ Zusammenspiel zwischen Flotte, Luftflotte, Küstenverteidigung und beweglicher Armee gegen Landungsforps?

Das sind alles Fragen, die man in letzter Stunde vor dem deutschen Angriff auf die Insel stellt, und deren Beantwortung uns sagen würde, ob wir in den nächsten Wochen mit dem neuen, letzten, für Europa kriegsentscheidenden Blitzsieg der deutschen Armee zu rechnen haben. Man kann vielleicht die politische Folgerung anschließen, daß heute England mit dem bloßen Abschlagen eines Angriffs oder mehrerer Angriffe einen großen Erfolg erringen würde, und einen sehr gewichtigen Erfolg, wenn Landungen überhaupt erledigt oder aufgehalten würden, während noch vor Wochen die Dinge anders stunden, noch so, daß man von einer britischen Niederlage sprechen mußte, wenn die mit großen Worten verkündete Erledigung des Nationalsozialismus nicht positiv gelang. Das heißt, daß heute auch für den Angreifer aus Prestige Gründen alles daran gesetzt werden muß, mit der Landung und der Niederkämpfung der Engländer rasch und gründlich durchzudringen.

Inzwischen bereiten sich auch die Angriffe auf das britische Imperium an anderer Stelle der Erde vor ... womöglich auch von der innern Front her; in der arabischen Welt muß namentlich die Nachricht alarmierend wirken, daß der französische kommandierende General in Syrien, Mitelthaler, sich der kapitulierenden französischen Regierung unterworfen und damit die Unterstützung der Engländer eingestellt habe. Die schlechte Stimmung, die alle Englandfreunde im nahen Orient befallen muß, kann sich noch um vieles verschlechtern, wenn auch die Kommandanten in Tunis, Algerien und Marokko, von denen man nichts Bestimmtes hört, dem Beispiel Mittelthalers folgen sollten. In Ägypten gibt es unterirdische Strömungen, die das Land völlig von England lösen und damit den Engländern eine wichtige Basis der Kriegführung unter den Füßen wegziehen möchten. In Indien wird mit Hochdruck an einer Entscheidung gearbeitet; hier ist für England allerlei gewonnen, wenn es gelingt, mit Gandhi und der Kongreßpartei, aber auch mit dem Führer der Muselmanen, Jinnah, zu einer Einigung zu gelangen und sie zu überzeugen, daß das britische Imperium für sie ein Schutz nach allen Richtungen hin bedeute. Und es scheint beinahe, als sei diese Einigung nahe und Indien sei dann ebenso zuverlässig wie Südafrika, wo der englandfeindliche General Hertzog auch mit seinen neuen Vorstößen gegen die Kriegserklärung an Italien kein Glück hatte, wenigstens bisher nicht.

Die am meisten gefährdete Front Großbritanniens scheint gegenwärtig, abgesehen vom Mutterland, die japanische zu sein ... hier aber sind auch die Möglichkeiten, Hilfe zu erhalten, größer als anderswo. Man



Ein englisches Schlachtschiff auf nächtlicher Kreuzfahrt im Kanal.



Adler gegen Löwen

Nach dem Waffenstillstand mit Frankreich beginnt nun erst die entscheidende Auseinandersetzung mit England. Ein deutscher Staffelführer nimmt vor der Englandkarte seinen Auftrag entgegen.

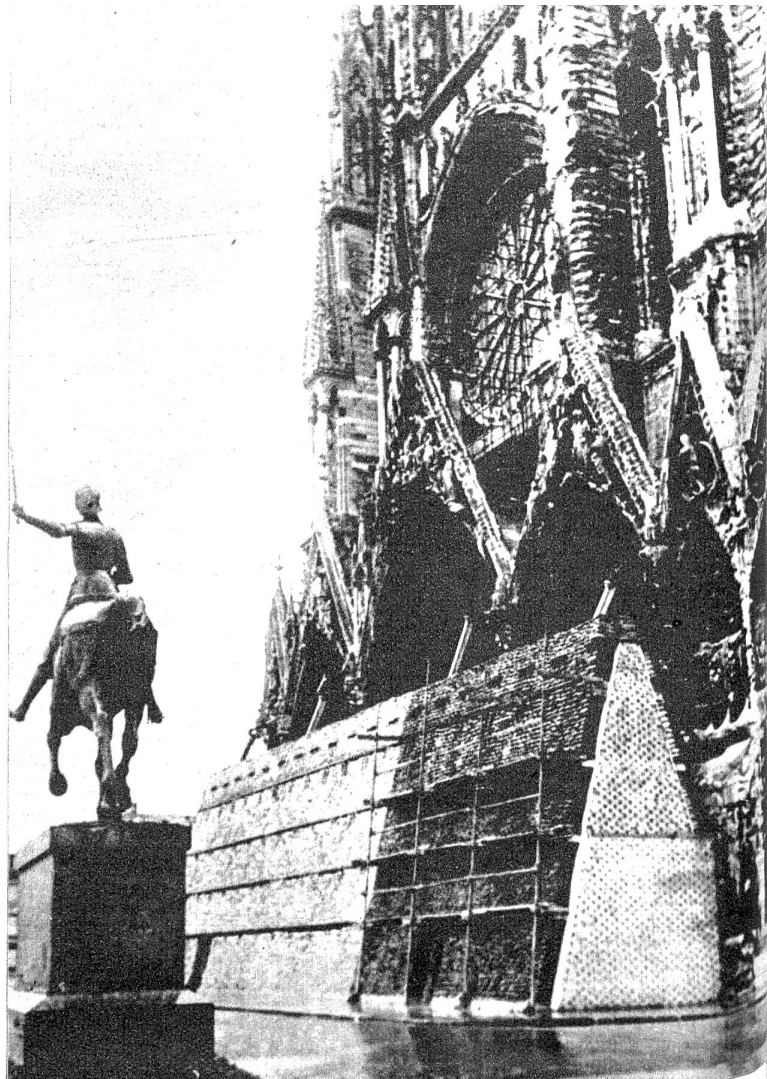
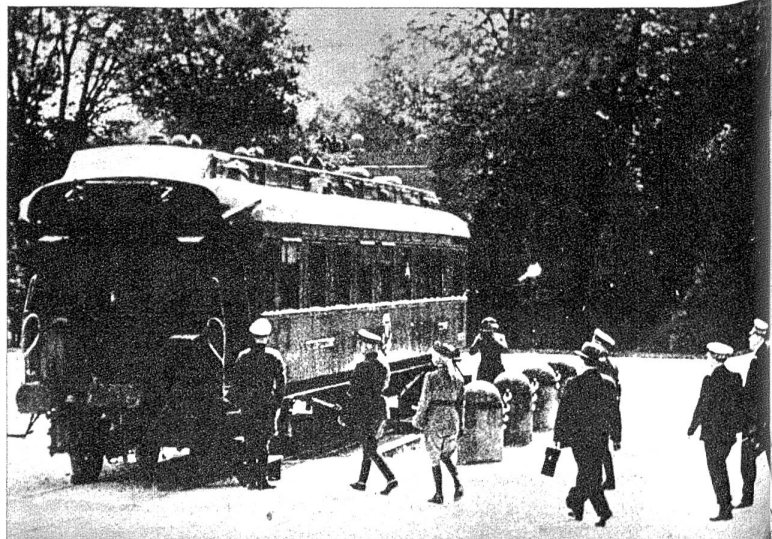


Bild links oben: Ein deutscher General bei der Abnahme des Vorbeimarsches vor dem Arc de Triomphe in Paris. — Bild oben: Das Vorderportal der Kathedrale von Reims mit dem Standbild der Jungfrau von Orleans.

Frankreichs tragische Stunde



Links nebenstehend: Marschall Badoglio (stehend) verliest der französischen Delegation die Waffenstillstandsbedingungen Italiens. — Links unten: Ein schweres deutsches Geschütz in Stellung bei Nancy, während den Kämpfen im Rücken der Maginotlinie. Rechts unten: Die französischen Unterhändler schreiten dem „berühmtesten Eisenbahnwagen der Welt“ zu, in welchem am 11. November 1918 der Waffenstillstand des Weltkrieges unterzeichnet wurde und in welchem Deutschland der französischen Delegation seine Bedingungen für den Waffenstillstand 1940 diktierte (im Walde von Compiègne).



hört, daß die Ostasienflotte sich mit der australischen vor Singapoore vereinigt habe und sich auf eine mögliche Aktion der Japaner gefaßt mache. Die amerikanische Flotte, von der es hieß, sie sei in unbekannter Richtung abgedampft, nach dem Panamafanal oder aber nach den Philippinen, ist wieder in Honolulu eingetroffen, und ihr Admiral Richardson spricht so, als habe es sich um die normalen Manöver gehandelt. Dabei bleibt unklar, warum eine frühere Meldung bestimmt behauptete, man wolle die Flotte, um Japan mit einer freundlichen Geste entgegenzukommen, in den atlantischen Ozean hinüberführen. Heute scheinen die Spannungen im südchinesischen Meer wichtiger als die in der Atlantis geworden zu sein.

Japan hat alle Verbindungen zwischen der britischen Kronkolonie Hongkong und China unterbrochen und hat beschlossen, künftig den Engländern keine Mitteilungen über militärische Bewegungen an der Hongkongergrenze mehr zu machen, um nicht an die Chinesen verraten zu werden. Amerikanische Militärkreise rechnen aber mit mehr als einem bloßen Unterbruch der Verbindungen: Mit einem direkten japanischen Angriff auf Hongkong selbst, und legen die japanischen Flottenbewegungen als Vorzeichen aus. Ein solcher Angriff aber wäre der britisch-japanische Seekrieg und das Signal für Japan, nun überhaupt aufs Ganze zu gehen, falls ein Sieg über die große britische Flotte bei Singapoore und über die amerikanische gelänge. Das scheint abenteuerlich, aber in Japan scheint man vor allem auch die Erfahrungen der Achsenmächte mit dem Einsatz von Flugzeugen gegen Schiffe für ausschlaggebend zu halten und die beiden angelsächsischen Flotten keineswegs als absolut überlegen anzusehen.

Welches die japanischen Großziele sind, das hat der japanische Außenminister Arita in einer Rede eindeutig genug gesagt. „Die Länder Ostasiens und die Gebiete der Südfsee sind geographisch, historisch, rassemäßig und wirtschaftlich eng miteinander verbunden.“ Er spricht von der Vereinigung dieser Gebiete unter einem „einzigen Wirkungskreis“, deutet an, daß Japan der „stabilisierende Faktor“ in diesem großen Lebensraum sei und bezeichnet als natürliche Schlussfolgerung, die Stabilität dieses Wirkungskreises zu sichern. Die Engländer, Amerikaner, Holländer, Franzosen und Chinesen, die alle wissen, wohin Aritas Rede zielt, können sich versehen. Wenn sie aber, wie dies die Franzosen in Indochina tun, japanischen Begehren nachgeben und mit einer Tokioter Delegation ein Abkommen über die Unterbindung französischer Materialsendungen an Tschang Kai Schecks Armee aufsetzen und unterzeichnen, sind sie automatisch die Schrittmacher Japans. Es gäbe momentan im Fernen Osten nur noch eine Möglichkeit, die Situation für die Weißen zu retten: Den Zugriff der Engländer und Amerikaner als enge Verbündete; sie scheinen aber beide in der Defensive verharren zu wollen.

Arbeit für alle um jeden Preis

In der bundesrätlichen Junibotschaft wurde das Wort ausgesprochen, das auf den ganzen Ernst unserer wirtschaftlichen Situation hinwies und zeigte, daß man an höchster Stelle diese Situation begriffen habe: „Arbeit muß her, koste es, was es wolle“. Und es wurde von neuen Wegen gesprochen, die begangen werden müßten, und von alten, nicht mehr gangbaren.

Vielleicht ist es gut, sich öffentlich mit der Frage zu befassen, welche Wege nicht mehr gangbar seien . . . und wie demgemäß die neuen beschaffen sein müßten. Zunächst aber sei einmal gesagt, daß die amerikanischen Pessimisten, die dem nun völlig blockierten europäischen Kontinent die Hungersnot prophezeien, sich sehr auf „alten Wegen“ befinden. Da vertrauen wir der Kundgebung unserer schweizerischen Landwirtschaft weit mehr, wenn sie uns sagt, sie könne uns genügende Nahrung liefern . . . und wir fragen bei: Die

übrigen Länder dieses blockierten Weltteils sind durchaus in der Lage, ihren Boden so intensiv auszunützen wie wir und wie es die Deutschen seit Jahren getan, so daß man mit Zuschüssen aus dem Osten und Südosten sehr wohl auskommt. Die Verlautbarung Mr. Hoovers, der uns den Hunger prophezeit, hätte eigentlich von keiner Depeschenagentur kommentarlos veröffentlicht werden dürfen . . . man hätte dazu schreiben müssen: „So denkt Mr. Hoover, dem es nicht gelungen, Amerika vor der schauerlichen 29er-Krise zu bewahren. Er muß so denken, weil er nur die alten Wege kennt und sich nicht vorstellen kann, man könne sich von gewissen wirtschaftlichen Automatismen schützen und befreien.“

Es ist gewissermaßen nur ein alter Weg nicht mehr gangbar, und überschauen wir ein wenig die Jahrzehnte, so sehen wir, daß man ihn schrittweise schon lange verlassen. Wer erinnert sich noch an die „guten alten Zeiten“, wo es Leute gab, die uns rieten, auf den Anbau jeder Bodenfrucht zu verzichten, die wir billiger auf dem Importwege beschaffen könnten . . . und wenn wir unser ganzes Land brachliegen und in Viehweiden verwandeln müßten! Die uns sagten, wir sollten auf der billigsten Ernährungsbasis eine möglichst breite Industrie aufbauen! Wir haben dann in der Tat allerlei nicht mehr angebaut, vor allem Korn, und haben uns Industrien eingerichtet . . . es war schön! Und blieb schön, bis Krisen die Industrien umbliesen . . . und bis wir auch die Landwirtschaft von einer Krise zur andern schleppen und retten mußten, und bis wir sahen, daß das „absolutes Freihändlerideal eine Sache für wirtschaftliche Kinder sei. Man hat dann Schutzzölle für die Landwirtschaft bewilligt, man hat aus dem Ertragnis der Gesamtwirtschaft Millionen und aber Millionen herausgezogen, um die Landwirtschaft subventionsweise zu fördern, und man hat sich dabei auch niemals irre machen lassen von jenen, die gegen die Subventionen aus reiner Staatsfeindschaft opponierten. Irgendwie hat das Schwergewicht der natürlichen Aufgabe, die Landwirtschaft auf maximale Leistungshöhe zu treiben, doch gewirkt.

Aber vielleicht hätte man die Sache noch ein wenig umfassender betrachten müssen. Was war es denn, als man „aus Preisgründen“ die eigene Landwirtschaft zurückstellen, womöglich eingeben lassen zu dürfen meinte? Nichts als ein Verkennen der Aufgabe, um jeden Preis zuerst das auszunützen, was unsern eigenen Händen zur Verfügung stand, unsern Boden, unsere Steine meinetwegen . . . jedes irgendwie und irgendwo greifbare Gut, das man noch nicht zu verwerten verstand, das aber der erfinderische Geist mit einiger Anstrengung unsern Bedürfnissen dienstbar machen kann! Was hat man vor zweihundert Jahren alles nicht auszunützen verstanden! Und was wird man morgen und übermorgen ausnützen, das heute noch ungenützt liegt!

Nun, und der neue Weg ist auch nur ein einziger, im Prinzip nämlich: Das Voranstellen der Arbeit an Gütern, die wir im eigenen Lande haben, der Arbeit auf unserm eigenen Boden, die Bevorzugung aller Dinge, die aus unsern eigenen Stoffen hergestellt sind. Das will nicht heißen, daß man bei den Exportindustrien die Werkzeuge wegwerfen und die Maschinen stilllegen soll . . . aber wenn sie durch den Druck der Verhältnisse stillstehen, dann sind die Leute mit allen erdenklichen Mitteln in Arbeitsgebiete überzuführen, die der gegenwärtigen oder künftigen bessern Ausnützung unserer eigenen Güter dienen. Und es will auch nicht heißen, daß nicht rasch, sofort nach neuen Märkten, auf allen offenen Wegen, gesucht werden müsse. Aber eins muß begriffen werden: Der reine Renditestandpunkt kann die kommende Wirtschaft nicht mehr wie bisher differieren. Man wird notwendige, lebensnotwendige, aber vielleicht nicht rentierende Arbeitszweige in planmäßiger Weise „subventionieren“ müssen durch das Kapital und die Einkommen hochrentierender Branchen. Dies ist der neue Weg. —an—